

**BREMER FRIEDENSPREIS: UMWELTSCHÜTZERIN, ANTI-MAFIA-INITIATIVE UND EINSTIGER KINDERSOLDAT GEEHRT**

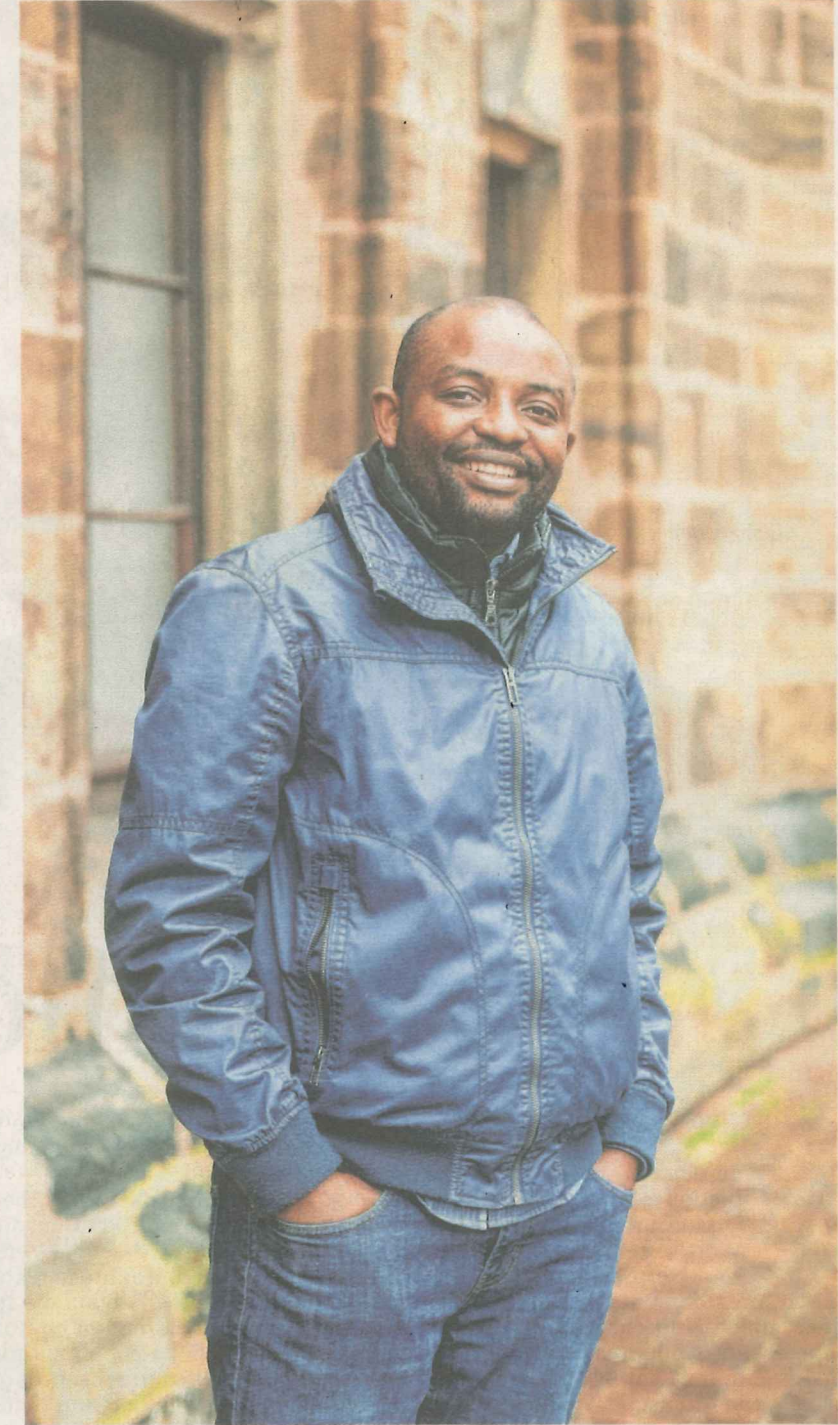
## 65 Nominierte, drei Preisträger



Pauline Tangiora gehört dem Stamm der Rongomaiwahine an. Die 76-Jährige stammt aus Neuseeland und setzt sich für die Rechte indigener Völker weltweit ein.



Francesca Vannini (links) und Alessandra Perrone engagieren sich bei der sizilianischen Initiative „Addiopizzo“, um die Mafia zu bekämpfen.



Junior Nzita ist in Kiondo im Kongo aufgewachsen. Dort wurde er verschleppt und als Kindersoldat eingesetzt.

FOTOS: CHRISTINA KUHAUPT

# Reden statt Kämpfen

VON JAN-FELIX JASCH

Pauline Tangioras Augen sind geschlossen. Trotzdem lauscht die 76-Jährige jedem Wort, das die Übersetzerin wiedergibt. Dann entschuldigt sich Tangiora, weil sie so lange gesprochen hat. Wenn sie spricht, redet sie viel über die Zukunft und die Kinder. Und darüber, welche Verantwortung wir für nachfolgende Generationen haben. Ihr jahrelanges Engagement für Frieden, Völkerverständigung und die Bewahrung der Umwelt wird mit dem Internationalen Bremer Friedenspreis gewürdigt.

Tangiora stammt aus Aotearoa – eine Maori-Bezeichnung für Neuseeland. Sie gehört den Rongomaiwahine an, die im Osten der Nordinsel beheimatet sind. Als Stammesälteste nimmt sie eine führende Rolle bei Fragen der gemeinsamen Außenpolitik oder des Rechts auf Land ein. Tangiora vermittelt die Weisheiten ihres Volkes, setzt sich weltweit für Frieden, Gerechtigkeit und Umweltschutz sowie für indigene und Frauenrechte ein. Sie unterstützt indigene Völker auf der ganzen Welt: Den San in der südafrikanischen Kalahari hilft sie, traditionelle Plätze zu erhalten und das kulturelle Erbe zu bewahren. Aborigines half sie, ein altes Ritual mit Walen wiederzubeleben. Aktuell liege ihr Fokus auf den Bewohnern der Westsahara, die seit Jahrzehnten fernab ihrer Heimat leben, so Tangiora.

Tangiora richtet einen deutlichen Appell an alle Menschen der Welt: „Wir müssen aufhören, uns zu bekämpfen.“ Es sei Zeit, miteinander zu reden. Außerdem müssten Atomwaffen endlich abgeschafft werden.

„Genug ist genug“, sagt sie vehement. Dann fällt ihr auf, dass sie wieder sehr lange gesprochen hat. Erneut entschuldigt sie sich bei der Dolmetscherin und bittet einen Journalisten, dieser ein Glas Wasser zu reichen. Tangioras Botschaft ist klar, sie tritt für Frieden ein. Sie will kommenden Generationen eine lebenswerte Welt hinterlassen – und dafür kämpft sie auch im Alter von 76 Jahren noch. „Ich will ein Bewusstsein für die Welt erwecken.“

Bei den Vereinten Nationen und in anderen internationalen Foren vertrat Tangiora neuseeländische Friedensgruppen. Sie arbeitete als regionale Repräsentantin der Frauen beim Weltrat der Indigenen Völker, außerdem ist sie Botschafterin des Internationalen Weltrates und Mitglied des Weltzukunftsrates. Ihre Arbeit mündete in einem großen Erfolg: Im November 2016 entschuldigte sich der neuseeländische Staat bei den Maori für Landraub und Zerstörung der Kultur. Das geschlossene Abkommen umfasst Ausgleichszahlungen und soziale Unterstützung für die Betroffenen. Tangiora hatte eine entsprechende Kampagne vor mehr als 30 Jahren auf den Weg gebracht.

Als Tangiora gefragt wird, was der Friedenspreis für sie persönlich bedeute, tritt ein kurzer Schreckmoment ein. Sie antwortet, dass ihr diese Auszeichnung rein gar nichts bedeute. Dann fährt sie fort und erklärt, dass der Preis jedoch für die indigenen Völker, mit denen sie zusammenarbeite, sehr viel bedeute. Und sehr wichtig sei, um diesen Minderheiten die nötige Aufmerksamkeit zu verschaffen. Bei dieser Antwort denkt sie dann auch an die Dolmetscherin – und macht regelmäßige Pausen.

VON JAN-FELIX JASCH

Die Lage im Kongo ist teilweise dramatisch: Krieg, Vertreibung und Flucht herrschen in dem zentralafrikanischen Land seit Jahren. Während des jahrzehntelangen Bürgerkrieges wurden Schätzungen zufolge rund 30 000 Kindersoldaten eingesetzt, sowohl bei den Regierungstruppen als auch aufseiten der Rebellen. Selbst heute gibt es immer noch mehrere Tausend junge Menschen, die gezwungen werden, zur Waffe zu greifen.

So erging es auch Junior Nzita. Er stammt aus der Region Nord-Kivu, dort werden auch heute noch rund ein Viertel aller Kindersoldaten rekrutiert. Aber Nzita hat nach zehn Jahren den Ausstieg geschafft und versucht

seitdem, Kindersoldaten aus ihrer Zwangslage zu befreien. Für sein Engagement wird er nun mit dem Bremer Friedenspreis ausgezeichnet.

Nzita ist zwölf Jahre alt, als er November 1996 zusammen mit einigen Schulkameraden aus einem Internat in Kiondo von der Kongolesischen Befreiungsarmee entführt wird. Zehn Jahre lang muss er für sie kämpfen. Leidet an Schlaf- und Ernährungsangel. Einmal muss er sogar 3000 Kilometer quer durch das Land marschieren. Sogar im Krieg im Nachbarland Angola muss er kämpfen, von dort kehrte nicht einmal jeder zehnte der eingesetzten Kindersoldaten zurück. Erst dann wird er im Rahmen eines Programms von Unicef und einer kongolesischen Regierungsbehörde demobilisiert. Schwer

Die Bremer Stiftung „Die Schwelle“ verleiht an diesem Freitag den achten Internationalen Friedenspreis im Rathaus. Der Preis ist mit 15 000 Euro dotiert und wird seit 2003 alle zwei Jahre verliehen. Geehrt werden Menschen, Organisationen oder Institutionen, die sich vorbildlich für Versöhnung, Menschenrechte, gegen Rassismus, aber auch für den Erhalt der Umwelt einsetzen. Die Stiftung unterstützt und initiiert soziale, Umwelt- und Menschenrechtsprojekte. Wichtig ist der Stiftung, dass die Arbeit auf andere Projekte ausstrahlt und so ein gesellschaftlicher Wandel zu mehr Gerechtigkeit gefördert wird. In diesem Jahr werden die sizilianische Anti-Mafia-Initiative „Addiopizzo“ („Tschüss Schutzgeld“), der ehemalige kongolesische Kindersoldat Junior Nzita und die neuseeländische Friedens- und Umweltaktivistin Pauline Tangiora ausgezeichnet.

# Kindheit statt Krieg

traumatisiert gelingt es Nzita, sein Abitur nachzuholen und Sozialarbeiter zu werden.

Seither setzt er sich für die Ächtung der Mobilisierung von Kindersoldaten ein. Er gründete die Organisation „Paix pour l'Enfance“ (PFE): Sie nimmt ehemalige Kindersoldaten auf. Mittlerweile leben 140 Kinder und Jugendliche sowie 107 Kriegswitwen auf dem Gelände der PFE in der kongolesischen Hauptstadt Kinshasa, dort bauen sie auch ihre Nahrung selbst an. Die Organisation finanziert rund 100 Kindern den Schulbesuch. Älteren Jugendlichen soll die Möglichkeit gegeben werden, eine Ausbildung zu absolvieren. Die PFE finanziert sich nahezu ausschließlich aus den Erlösen von Nzitas autobiografischem Buch „Wenn ich mein Leben als Kindersoldat erzählen könn-

# Transparenz statt Schutzgeld

VON JAN-FELIX JASCH

Tschüss Schutzgeld, das bedeutet der Name der sizilianischen Organisation „Addiopizzo“ auf Deutsch. Unter diesem Namen haben sich Gastronomen und Unternehmen zusammengeschlossen, die sich nicht länger von der Mafia erpressen lassen wollen. Sie zahlen kein Schutzgeld mehr und zeigen Erpressungsversuche bei der Polizei an. Das verdeutlichen die Besitzer der Geschäfte mit einem Aufkleber im Eingangsbereich ihrer Läden. So können Sizilianer entscheiden, bei welchen Geschäften sie einkaufen und essen, und ob sie die Mafia unterstützen oder nicht.

Als Anfang der 1990er-Jahre zwei Staatsanwälte, die gegen die Mafia ermittelten, ermordet worden waren, sei Sizilien in eine Art Schock gefallen, sagt Alessandra Perrone von „Addiopizzo“. „Niemand sprach mehr über die Mafia, Schutzgelderpressung wurde hingenommen.“ So habe die Mafia wirtschaftliche und soziale Kontrolle ausgeübt. Der Mafia agierte in dieser Zeit vor allem durch Repression und Gewalt, das änderte sich um die Jahrtausendwende. Seitdem unterlässt die Mafia zunehmend Gewaltaktionen, um nicht polizeilich belangt zu werden und die Gesellschaft gegen sich aufzubringen. Trotz demistsienochallgegenwärtig, nicht zuletzt durch den „Pizzo“ – das Schutzgeld.

Seit 2004 ermutigt „Addiopizzo“, dem entgegenzutreten. Mittlerweile haben sich mehr als 1000 Unternehmen der Kampagne angeschlossen. Darüber hinaus betreibt „Addiopizzo“ Bildungsarbeit und klärt an Schulen über Mafia-Praktiken auf. Der Ver-

ein tritt auch für die Einführung des Schulfachs Legalität ein. Die Organisation hat bereits Ableger in anderen Teilen Italiens. Und auch in Berlin haben sich Gastronomen nach dem sizilianischen Vorbild zu dem Verein „Mafia? Nein, danke!“ zusammengeschlossen. Perrone und Francesca Vannini, die ebenfalls zur Preisverleihung nach Bremen gereist ist, fahren am Sonntag nach Berlin, um mit Vertreter der dortigen Kampagne zu beraten.

Von Beginn an ging es den Initiatoren von „Addiopizzo“ nicht um einen Boykott der Geschäfte, die Schutzgeld zahlen. „Wir wollen die unterstützen, die sich wehren wollen“, so Vannini. Man wolle zeigen, dass man sich nicht einschüchtern lasse. Es sei nicht nur Aufgabe der Polizei und der Gerichte, die Mafia zu bekämpfen, finden die junge Frau und ihre Mitstreiter. Bisher seien die Erfahrungen sehr positiv, berichten die beiden Frauen. Aktionen der Mafia gegen Vertreter von „Addiopizzo“ oder teilnehmende Geschäfte sind ihnen nicht bekannt. Perrone vermutet, dass die Mafia die Organisation nicht ernst genommen habe, und sie mittlerweile zu groß und stark sei, um etwas gegen sie zu unternehmen.

Geschäfte, die teilnehmen wollen, werden vorher kontrolliert, können auch jederzeit wieder ausgeschlossen werden. „Addiopizzo“ zieht das Unternehmensregister zur Kontrolle heran und fragt bei Gerichten nach. Die Geschäfte werden öffentlich gelistet und die ausschließlich durch Spenden finanzierte Organisation kann bei Verstößen jederzeit informiert werden. „Wir wollen, dass unsere Kampagne völlig legal ist“, sagt Vannini.

te“. Es kostet zehn Euro und ist auch bei der Stiftung „Die Schwelle“ erhältlich. Auch das Preisgeld solle der Organisation zugutekommen, kündigt Nzita an.

Häufig arbeiten auch junge Europäer bei der Organisation. Nzita freut sich darüber: „Es ist ein gegenseitiges Lernen.“ Er sagt ausdrücklich, dass die jungen Leute die Organisation begleiten und nicht helfen. Der 31-Jährige vermeidet das Wort, weil er nicht der Meinung ist, dass seine Organisation oder sein Heimatland Hilfe brauchen, sich nicht als Last verstehen. Das zeigt sich auch in seinem Ansatz bei der Arbeit mit den Kindern: „Ich will ihnen zeigen, dass sie etwas wert sind, und sie einen Platz in der Gesellschaft haben.“ Das sei wichtig, weil viele ehemalige Kindersoldaten keine Familien mehr

hätten. Nzita hat mehrere Kampagnen in Afrika und Europa unterstützt, die auf die Problematik von Kindersoldaten aufmerksam machen. Als ehrenamtlicher UN-Botschafter hielt er vor dem Sicherheitsrat eine Rede für eine Kindheit ohne Kriegsdienst. Zudem hat er an mehreren Filmprojekten zum Schicksal der Kindersoldaten mitgewirkt und eine App der Universität Genf mitentwickelt, die die Demobilisierung minderjähriger Kämpfer fördern soll.

Nach Drohungen musste Nzita sein Heimatland Kongo verlassen. Aber er wird weiter für die vielen Tausend Kindersoldaten kämpfen. Er spricht sehr klar, seine Gedanken und Worte sind strukturiert. Er weiß genau, was er vorhat. Und davon bringen ihn auch Drohungen nicht ab.